

Verbindlichkeit der von den biblischen Vätern ererbten Religion angesichts der neuen Gottesverehrung der Christen“ (21).

Die Autorin legt ihrer Untersuchung die These zugrunde, dass Justin „seinem jüdischen Gesprächspartner gegenüber den Nachweis erbringen will, dass die biblische Religion eine universale ist und als solche in der neuen, universalen Gottesverehrung der Christen verwirklicht wird“ (83). Alle einzelnen Themen des Dialogs (Erwählung Israels, biblische Verheißungen, Gesetz und Opfer, Stellung Jesu Christi) sind von der Gegenüberstellung „Partikularität der jüdischen Gottesverehrung“ (202) – „Universalität der einen biblischen Religion Gottes“ (205) geprägt und gründen letztlich im Anspruch der christlichen Kirche, das Volk zu sein, das Gott von Anfang an verheißen hatte: „Denn wir sind jenes Volk, das Gott dereinst dem Abraham versprochen hatte“ (255), behauptet Justin gegenüber Tryphon. (Auf diese Stelle in Dial 119,4 geht der Titel dieses Werks zurück).

Bei aller Apologetik setzt Justin stets die *Kontinuität der Heilsgeschichte* voraus und vertritt eindeutig die Position, „dass der Gott der Christen kein anderer ist als der, der sich in der Geschichte Israels geoffenbart hat und der nach jüdischer Überzeugung der einzige ist“ (106). Anette Rudolph bringt die Argumentation Justins auf den Punkt: „Der Gott der Christen ist der Gott Israels“ (254). Auch wenn der „Dialog mit Tryphon“ kein abschließendes Ergebnis bringt (und nicht bringen kann!), gibt er Einblick in eine entscheidende theologische Auseinandersetzung der christlichen Frühzeit. Die akribischen – manchmal redundanten – Ausführungen der Autorin gehen weit über eine historische Darstellung hinaus; sie machen bewusst, dass der Dialog mit dem Judentum zur Substanz des christlichen Glaubens gehört und niemals „abgehakt“ werden kann.

LinZ

Franz Gmainer-Pranzl

KIRCHENGESCHICHTE

■ FRANZEN AUGUST, *Kleine Kirchengeschichte*. (474). 6. Auflage, durchgesehen und erweitert von FRÖHLICH ROLAND. Herder, Freiburg 2001. (474) Kart. DM 36,-/S 263,-/sFr 32,50. Diese „Kleine Kirchengeschichte“ erschien erstmals 1965. Durch ihre gute Lesbarkeit und ihre Ausgewogenheit fand sie rasch einen großen Leserkreis. Nun war sie schon längere Zeit nicht greifbar. Für die 6. Auflage hat R. Fröhlich eine Aktualisierung vorgenommen. Vor allem § 62

über die „Entwicklungen seit den 90er Jahren“ des 20. Jahrhunderts ist sein eigenes Werk. Dieser Abschnitt geht zuerst auf die Kirchenleitung durch den Papst ein, wobei nach dem Vorbild Franzens auch „heiße Eisen“ (zum Beispiel die Problematik des Führungsstils oder der Bischofsbestellungen) angefasst werden. Es folgt ein Überblick über „Entwicklungen in der Kirche“, in welchem zum Beispiel die ökumenische Bewegung, das soziale Engagement, die Laienmitarbeit in der Kirche und die Frauenfrage zur Sprache kommen, während negative Erscheinungen wie die Kirchenaustritte, die Polarisierungen und die Ausbreitung des Sektenwesens unberücksichtigt bleiben. Der Absatz über Kirche und Politik benennt nur wenige der aktuellen Fragen.

So verdienstvoll die Heranführung an die unmittelbare Gegenwart ist, so sehr hätte man sich auch gewünscht, dass einige der von Franzens bei den früheren Epochen hinterlassene Lücken geschlossen worden wären. Auch in einer „kleinen“ Kirchengeschichte dürften doch so bedeutende Ereignisse wie der Dreißigjährige Krieg und der Westfälische Friede nicht fehlen. Bei der Papstliste (420–423) schließlich hätte man im Sinne einer problembewussten Geschichtsschreibung auf die Nummerierung verzichten müssen, bezeichnen doch die frühesten der angeführten Namen noch keine Päpste im späteren Sinne.

Für die Literaturnachträge ist man dankbar. Der Rezensent freut sich natürlich, dass auch die von ihm mitbetreute „Geschichte der katholischen Kirche“ (Graz 1986; seither vier Auflagen und drei Übersetzungen in Fremdsprachen) angeführt ist (424). Umgekehrt fehlen so gewichtige Darstellungen wie das dreibändige Werk über das „Vaticanum I“ von Klaus Schatz (Paderborn 1992–1994) oder die auf fünf Bände berechnete „Geschichte des Zweiten Vatikanischen Konzils“ von G. Alberigo u.a., von deren deutscher Übersetzung immerhin schon zwei Bände vorliegen (Mainz 1997 und 2000).

Kein Buch ist frei von Mängeln. Zur raschen Information und für einen ersten Einstieg in die Materie kann man den aktualisierten „Franzen“ jedoch durchaus empfehlen.

LinZ

Rudolf Zinnhobler

■ RITTER EMMERAM H., *Weihbischof Georg Michael Wittmann*. Der Diener Gottes im Dienste der Heiligen Schrift und des Bibelapostolats. Abteilung für Selig- und Heiligsprechungsprozesse beim Bischöflichen Konsistorium für das Bistum Regensburg, Regensburg 2000. Bischof Wittmann von Regensburg (1760–1833) ist in seiner geistlichen Bedeutung mit dem

Wiener Stadtheiligen Clemens Maria Hofbauer oder mit dem eine Generation späteren Bischof Rudigier von Linz zu vergleichen. Er wirkte über dreißig Jahre als Seminarregens, Theologieprofessor und Dompfarrer, zuletzt als Generalvikar und Weihbischof des von ihm hochgeachteten Bischofs Sailer. Als dessen Erwählter erlöste ihn der Tod von der Bürde des Bischofsamtes, wie er selber sagte, bevor er noch von Rom bestätigt war.

Der „Diener Gottes“ hatte in Heidelberg Orientalistik studiert und war von Haus aus Bibliker. Es ist weniger bekannt, dass eine das ganze 19. Jahrhundert benutzte Übersetzung des Neuen Testaments von ihm stammte, wie auch der berühmte Übersetzer Joseph Franz Allioli sein Schüler war. Durch sein Bibelapostolat wurde er bekannt mit den protestantischen Bibelgesellschaften und empfing auch von diesen finanzielle Unterstützung für seine Arbeit. Diese von gegenseitiger Achtung getragenen Kontakte wurden später zuungunsten Wittmanns ausgelegt.

Prälat Ritter, der Verfasser der vorliegenden Studie, langjähriger Leiter der Abteilung für Heiligsprechungen des bischöflichen Konsistoriums in Regensburg, konnte mit herzerfrischendem Scharfsinn zeigen, wie die Lexikographen Jahrzehnte lang einfach unhaltbare Irrtümer von einander abschrieben. Als wichtiges Resultat der Beschäftigung mit diesen blieb für das Charakterbild Wittmanns, dass Prinzipientreue und menschliche Offenheit, ja Liebe zu Andersdenkenden bei diesem großen Seelsorger durchaus vereinbar waren. Er wurde auch von namhaften Evangelischen für einen Heiligen gehalten, den sie anerkannten und liebten.

Das Buch vermittelt wertvolle Einsichten in die Kirchengeschichte des 19. Jahrhunderts.

Wilhering

Gerhard B. Winkler

■ FÖSSEL AMALIE / HETTINGER ANETTE, *Klosterfrauen, Beginen, Ketzerinnen*. Religiöse Lebensformen von Frauen im Mittelalter. (Historisches Seminar. Neue Folge; Bd. 12) Schulz-Kirchner, Idstein 2000. (211) Kart. DM 35,80/ S 261,-/sFr 33,-. ISBN 3-8248-0032-2

Um es vorweg zu nehmen, nach den Ansichten der Herausgeber dieses Sammelbandes A. Reese und U. Uffemann gab es keine religiöse Frauenbewegung, sondern statt dessen religiöse Lebensformen von Frauen. Doch verdeutlichen ja gerade die beigegeführten Quellen, dass Frauen nicht in gleicher Weise wie Männer am religiösen und kirchlichen Leben teilnehmen konnten. Es galten vielerlei Sonderbestimmungen, die ihre Glaubensäußerungen und Lebensformen reglementierten.

Einige dieser grundsätzlichen Lebensbedingungen von (religiösen) Frauen im Mittelalter thematisieren die Historikerinnen nicht; dadurch bleibt manch Wichtiges unerwähnt: So war jede Nonne und Ordensfrau Laini und dem Paulinischen Schweigegebot unterworfen. Das Zitieren dieser wirkmächtigen Bibelstelle als Prämisse im Quellenteil des Bandes wäre aus meiner Sicht angebracht gewesen. Ordensfrauen haben in der gesamten Kirchengeschichte nie eine priesterliche Weihe erhalten, (auch wenn es kurzzeitig ordinierte Diakonissen gab, was schon 411 auf dem Konzil von Organe verboten wurde). So durften sie nicht taufen. Es gab in allen Jahrhunderten gelehrte und heilige Frauen, aber seit dem 5. Jahrhundert halten die „*Statuta ecclesiae antiqua*“ unmissverständlich fest: Eine Frau sollte sich nicht erdreisten in/vor einer Gemeinschaft (von Männern) zu lehren. Schon früh auf dem Konzil von Orleans 533 wurden Sonderbestimmungen für Frauen mit der Zerbrechlichkeit ihrer Konstitution, also mit der Beschaffenheit ihres Körpers, begründet.

Der vorliegende Band richtet sich an Theologen und Historiker, aber auch an interessierte Laien, die sich dem spannenden Thema Nonnen und religiöse Frauen im Mittelalter quellenbezogen nähern wollen. Die Herausgeber hoffen, dass die Leser des Buches etwas „von der Widerspenstigkeit und dem Reiz historischer Quellen“ erfahren. Der Band gliedert sich in drei Teile: A sachliche thematische Einführung in den Forschungs- und Kenntnisstand, B Wiedergabe der Quellen und C Vergleich mit den Thesen der Forschung durch den Nachdruck relevanter Texte verschiedener Autoren. Jeder dieser Bereiche wird für die Klosterfrauen, Beginen und Ketzerinnen ausgeführt. Diese Bandbreite aufzuzeigen, ist zweifellos eines der größten Verdienste des Buches. Zudem werden die meist lateinischen Quellen parallel in deutscher Übersetzung vorgelegt.

Die Quellen stammen aus dem 5.–14. Jahrhundert. Das 15. Jahrhundert haben die Autorinnen wenig beachtet, obwohl die einstige Forschungsannahme, das Spätmittelalter sei für die Klöster eine Zeit des Niederganges, heute als überholt gilt, was u.a. der Hinwendung der (Frauen)Klöster zu den Ordensreformen beziehungsweise der Observanz zu verdanken ist. Nach den Quellen gab es Ketzerinnen auch nur in Frankreich, in deutschsprachigen Gebieten hingegen nicht. Auf den seit kurzem von der Forschung erhellten Zusammenhang zwischen den Katharern und Beginen wird verwiesen. Die Beginen, deren Ursprünge in den heutigen Niederlanden liegen, wurden lange Zeit von der historischen Frauenforschung als erste selbstbestimmte weibliche Lebensform des Mittelalters